

III.

Argos, der sprechende Hund.

Eine wandernde Schauspielergesellschaft, die ihr Theater auf einem Karren, den ein Esel zog, bei sich führte und zu Fuß neben her ging, kam in ein ansehnliches Dorf, wo der Mühlmeister Haubold die wichtigste Person war. Das arme Männchen — wie man den Ort nennt, wo habfüchtige und unredliche Müller das unterschlagene Getreide verbergen — hatte ihn zum reichen Manne gemacht, und er besaß als Schultheiß und Vicedom des abwesenden Erb- und Gerichtsherrn große Gewalt. Das Haupt der eingewanderten Künstler wartete ihm daher sogleich auf und erhielt die Erlaubniß, im Wirthshause einige Vorstellungen zu geben.

Herr Haubold, der für sich und seine Familie freien Einlaß bedungen hatte, saß vorn auf einem breiten Großvaterstuhle, indes sich die übrigen Zuschauer mit hölzernen Bänken begnügten. Er schmauchte Tabak und klapperte fleißig mit dem Deckel seines Bierkruges. Das war das übliche Zeichen, daß ihm frisch eingeschenkt werden sollte. Die Schauspieler nahmen es aber, um ihn unter dem Mantel der Höflichkeit zum Besten zu haben, als einen Stell-

vertreter der gewöhnlichen Beifallsbezeugungen an und bedankten sich mit tiefen Bücklingen dafür. Das schmeichelte ihm; er reichte ihnen zur Erkenntlichkeit seinen Krug auf die Bühne, und sie thaten, wenn sie auch eben königliche Herrschaften vorstellten, einen tüchtigen Zug. Eines Abends richtete sich sogar ein eben erdolchter und erstarrter Held vom Boden auf, trank seinen Theil und legte sich dann wieder dem Tod in die Arme.

Das ganze Dorf fand an den aufgeführten Lust- und Trauerspielen großes Behagen. Nur Haubold verläugnete aus Stolz sein inniges Ergötzen und sagte jeden Abend, wenn der Vorhang fiel: „Dummes Zeug!“

Aber Ludwig, sein Sohn, ein lebhafter Bursch von zwanzig Jahren, war ein schwärmerischer Verehrer und Lobredner der Schauspieler. Der junge Mensch hatte viele natürliche Fähigkeiten. Darum wollte der Pfarrer, der ihn in früherer Zeit unterrichtete, einen Gelehrten aus ihm ziehen; doch der Vater ließ es nicht zu, sondern zwang ihn, sich dem Nährstande zu widmen. Ludwig gehorchte, ohne deshalb den feinern Beschäftigungen des Geistes, zu welchen ihn sein Lehrer angeleitet hatte, ganz zu entsagen. Er las jedes Buch, das er aufstreifen konnte, machte besonders Jagd auf Schauspiele, die ihn unaussprechlich vergnügten, und gerieth vollends jetzt in die höchste Entzückung, als er den todten Buchstaben auf den hohen Bretern leben und weben sah. Der Stand des Schauspielers dünkte ihm das schönste und rühmlichste Loos eines Sterblichen. Er faßte mit Begeisterung den Entschluß, sich selbst in diese Laufbahn zu werfen, und entdeckte seinem Vater, daß er gesonnen sey, mit den anwesenden Schauspielern von dannen zu ziehen.

„Rappelt's dir im Kopfe?“ rief der Alte und ergriff

sein spanisches Rohr. „Sieh, Bube, diesen Stock schlag' ich auf dir entzwei, wenn du noch ein einziges Wort davon sprichst! Denkst du denn nicht daran, daß du der Sohn eines Mannes bist, der eine Mühle von vierzehn Gängen besitzt? — Ich könnte, wenn ich sonst wollte, eine solche Bande auf meine Kosten unterhalten, und du, mein einziger Sohn und Erbe, willst mit ihr wie ein Bettler herumstreifen?“ —

Der Schlaupkopf lenkte hurtig ein, erklärte sein Vorhaben für eine Uebereilung und bat demüthig, der albernen Schwindelei zu vergessen. Er wollte durch diese scheinbare Reue und Bekehrung den Zorn des mächtigen Dorfgebieters von der Schauspielergesellschaft ablenken; doch das gelang ihm nicht. Der Vater lockte ihn, unter dem Vorwande eines Geschäfts, in eine abgelegene Kammer, schloß ihn ein, ging in den Gasthof, und befahl den Schauspielern, das Dorf innerhalb einer Stunde zu räumen. Sie waren, da sie dort keine Seide spannen, sogleich willig dazu, und zogen davon.

Ludwig mußte einen vollen Tag in seinem Kerker aushalten, und erfuhr indessen nicht, was im Wirthshause vorgegangen war. Kaum in Freiheit gesetzt, lief er dahin. Himmel! wie erschrock er, als er die Verweisung der Fremden erfuhr! Dieser Gewaltstreich war ihm ein Donner Schlag: denn mehr noch, als die Schauspielerkunst, liebte er Theresen, die Tochter des Directors, ein schönes Mädchen von siebzehn Jahren. Er faßte auf der Stelle den festen Vorsatz, der Geliebten heimlich zu folgen. Doch schien es ihm rathsam, diesen Entschluß erst nach einiger Zeit auszuführen. Er wollte indessen den lauernden Vater sicher machen, und die Gesellschaft, deren Reiseplan ihm bekannt war, über die Landesgränze voraus gehen lassen,

damit er nicht alsobald bei ihr ausgespürt und durch den gerichtlichen Arm in die Heimath zurückgebracht werden könnte.

Nach vier oder fünf Wochen hatte er das Vertrauen des Vaters in einem solchen Grade wieder gewonnen, daß er von demselben sechs Meilen weit zu Pferde verschickt wurde, um einen bedeutenden Handel zu schließen. Er ritt fort und kam nicht zurück. Der Vater war außer sich, sandte Boten aus, forderte ihn zur Rückkehr durch die Zeitungen auf und drohte mit Enterbung. Alles umsonst! Ludwig kam nicht wieder.

Er langte glücklich bei den Schauspielern an und ward, da er eine schwere Geldkase mitbrachte, jubelnd empfangen.

Er bat um Rollen, erhielt sie und schwang sich in kurzer Zeit zum Matador der Gesellschaft auf. Die Liebe war seine Lehrmeisterin; sie ließ aber ihren Zögling bald im Stiche. Therese fand neue Anbeter, die ihn durch Geschenke bei ihr austachen: denn von seiner Kase, die ihn bei dem eigennütigen Mädchen in Gunst gesetzt hatte, war nur der entseelte Körper noch übrig. „O Therese! Therese!“ sprach er mit thränenden Augen: „Du bist nicht mehr wie sonst! Ich verließ aus Liebe zu dir mein väterliches Haus; es ist mir auf ewig verschlossen, und nun verschließt sich mir auch dein Herz!“ — Die Treulose blieb unempfindlich; sie liebäugelte mit seinen Nebenbuhlern nach wie vor. Da ward er wild und trennte sich ohne Abschied von ihr und ihren Genossen.

Arm und des heimathlosen Lebens überdrüssig, sehnte er sich ins Vaterhaus zurück; doch er wußte, daß er dort übel empfangen werden würde, und dieser Behandlung wollte er sich, nachdem er ein halbes Jahr lang auf dem Theater als König und Kaiser regiert hatte, nicht unter-

wersen. Er wanderte also tiefer in die Welt hinein, spielte auf verschiedenen beweglichen Bühnen, verliebte sich in manche Theaterprinzessin, und es erging ihm nicht besser, als bei Theresen. „Untreue, dein Name ist Schauspieler in!“ rief er aus, und that einen Schwur, sein Herz an kein Mädchen dieses Standes weiter zu fesseln.

Nach Verlauf einiger Jahre wurden ihm die theatralischen Irrfahrten überhaupt in einem solchen Grade zuwider, daß er lieber sterben, als dieses unsichere, schwankende Leben fortsetzen wollte. Er zog eben als erster Liebhaber mit einer Gesellschaft, die Mangel und Unglück von Ort zu Ort verfolgten. Sie scheiterte endlich an die Klippe des Hungers. Die Könige und Helden wurden wieder Lakaien, was sie vorher waren; der zweite Liebhaber griff zum verlassenen Puderbeutel; der Lustigmacher war an allen nützlichen Kenntnissen so arm, daß er Armenvogt werden mußte; einige andere gingen Wege, auf welchen sie diesem ehemaligen Mitbruder, nachdem er mit seiner neuen Würde bekleidet war, vorsichtig auswichen. Ludwig hatte zu dergleichen Standesveränderungen keine Lust. Er entschloß sich lieber, nach Hause zu gehen und wie der verlorene Sohn im Evangelium zu sagen: „Vater, ich habe gesündigt!“ — Vor Mißhandlungen war ihm jetzt weniger bange. Er hoffte, die Freude des Wiedersehens nach so langer Trennung würde seinen Vater entwaffnen. In jedem Falle schien es ihm besser und leichter, die ersten Ausbrüche des väterlichen Zorns zu verschmerzen, als länger ein wildes Bagabundenleben zu führen und zuletzt enterbt zu werden.

Er war von seiner Heimath über hundert Meilen entfernt. Glücklicher Weise hatte er sich in den letzten Jahren einen Nothpfennig erspart, der ihn in den Stand

setzte, seine Reise ziemlich anständig mit der öffentlichen Post zu machen. Der Mittelpunkt seines Weges war eine große, volkreiche Stadt, die wir Olbau nennen wollen. Hier gefiel es ihm, und er verließ die Post, um an diesem Orte einige Tage auszuruhen. Nach wieder gesammelten Kräften durchstrich er gut gekleidet die Stadt und ging hinaus vor ein Thor, wo die schöne Welt unter schattigen Bäumen spazierte. Der wohlgewachsene, blühende Mann, der während seiner theatralischen Wanderungen keine Gelegenheit versäumt hatte, seinen Körper in den Schulen der Tanz- und Fechtkunst zu bilden, ward hier auf der Promenade von mancher blendenden und prangenden Schönheit bemerkt und freundlich angesehen: er aber hatte nur Augen für ein sanftes, wunderliebliches Madonnengesicht, das er in der Mitte zweier alten, häßlichen Männer erblickte. Der eine war äußerst hager und glich einem Faun. Ihm fehlten zwar die Ziegenohren und Bocksfüße; er hatte aber die kleinen, wollüstig funkelnden und zugleich spitzbübischen Augen der Waldgötter, ihr arglistiges, grinsendes Lächeln, kurz, ihr ganzes GauerGesicht. Er schlotterte in weiter, altmodischer Kleidung, die aus dem Nachlaß einer hohen Standesperson herzustammen schien, an der linken Seite der jungen Frauensperson, hielt ihren Arm in dem seinigen gefangen, und sprach ihr immer mit widriger Zärtlichkeit ins Ohr. Sie aber schlug betrübt die Augen nieder, als würde sie von einem Gerichtsdienner ins Gefängniß geführt. Ihr zur rechten stapfte ein breiter, vierschrotiger Mann, mit der rohen, übermüthigen Geberde eines aufgeblasenen Schenkwirths oder Bierbrauers, der eben an seinen geeigneten Hausstand denkt, und zu jedem, der ihm begegnet, in Gedanken sagt: Du bist gegen mich ein armer Schlucker! — Er

war eben nicht gemein, aber plump und unförmlich gekleidet. Sein dicker Kopf glühte mit vollen, rothen Wangen aus einer Beutelperücke heraus. In der Hand trug er einen mächtigen Stock mit einem silbernen Knopfe, und focht damit so ungeschliffen um sich her, daß ihm jedermann, der keinen Schlag haben wollte, ausweichen mußte.

Hinter diesen Personen ging ein Dienstmädchen mit einem schweren Handkorbe. Sie nahmen, ohne sich unter den Lustwandlern in der Nähe des Thores aufzuhalten, ihren Weg nach einem Dörschen, das man nicht weit von der Stadt liegen sah. Ludwig folgte ihnen in einiger Ferne. Er konnte nicht hören, was sie sprachen; aber die heftigen Geberden des dicken Mannes zeigten deutlich, daß er mit dem schönen Mädchen zankte. Das trieb er so, bis sie ins Dorf kamen. Hier wählten sie sich in einem Wäldchen, das an die Hinterseite des Wirthshauses stieß, einen der Tische, die zu öffentlichem Gebrauch hingestellt waren. Es ward Bier aus dem Wirthshause gebracht. Der Dicke rauchte Taback aus einem ungeheuern meerschaumenen Kopfe. Die schöne Dulderin strickte, ohne von der Nadel aufzublicken. Der Faun saß neben ihr, schmunzelte sie an und streichelte und küßte bisweilen ihre Hand. Das alles beobachtete Ludwig hinter einem Gesträuche, wo er sich unbemerkt auf die Lauer gestellt hatte.

Als der Tabakraucher mit seiner Pfeife fertig war, deckte das Dienstmädchen den Tisch und trug aus dem Handkorbe das Abendessen auf. Es waren zwei Flaschen Wein dabei. Die Herren tranken tüchtig. Der Faun, von Wein und Liebe voll, warf sich vor der jungen Person auf die Knie und beschwor sie mit einem Schwall von zärtlichen Ausdrücken, ihm ihre Liebe zu schenken und seine Gattin zu werden. Sie antwortete nicht; sie seufzte nur

und hob wehmüthig, wie eine betende Heilige, die Augen gen Himmel. Da sprang der dicke Mann wüthend auf, schwang seinen Stock über des Mädchens Haupt und sagte mit donnernder Stimme: „Sprich Ja, oder ich schlage dich, daß dir die Sinne vergehn!“ —

Plötzlich stürzte Ludwig, durch diesen Auftritt empört, aus seiner Verborgenheit hervor und ging mit hastigen Schritten auf den Platz, wo ein Liebesbündniß durch Stockprügel zu Stande gebracht werden sollte. Der Faun erschrak, fuhr schnell empor, stieß mit seinem breiteren Rücken an den Tisch und warf ihn über den Haufen. Die Fluth der zerbrochenen Weinflaschen tränkte die Erde; den Braten entführte ein großer Hund, der längst darauf gewartet hatte, daß ein Brosamlein von der Herren Tische fallen sollte. Der Rundbauch brüllte und schäumte vor Wuth. Er wußte nicht, ob er den Faun, den Hund oder den fremden Schadensstifter schlagen sollte. Vor allen Dingen lief er mit lächerlicher Anstrengung dem Bratenräuber nach; aber seine schwerfälligen Beine konnten den flüchtigen Bierfüßler nicht einholen. Keuchend kam er zurück, schalt den Faun, der sich seine an der Tischkante gequetschte Schulter rieb, einen unvorsichtigen Faselier und fuhr auf den Schauspieler los: „Was ist das für Manier, mein Herr, daß Sie, wie ein wilder Eber, aus dem Busche hervorbrechen?“

„Es ist meine Manier;“ sagte Ludwig. „So rasch geh’ ich immer, und hier ist ein öffentlicher Ort, wo jedermann erscheinen darf.“

Mit diesen Worten setzte er sich, ohne daß es der Brummbar zu hindern wagte, an einen der nächsten Tische, zog ein Buch aus der Tasche, gab sich das Ansehen eines aufmerksamen Lesers, schielte aber zu dem lieben Mädchen

hin, und ein dankbarer Blick für die bewirkte Rettung begegnete seinen Augen.

Dem Dicken war ein solcher Beobachter unerträglich. Er schnitt ihm, indem die Trümmer des Mahls zusammengerafft wurden, grimmige Gesichter, und ordnete dann den Ausbruch an. Der Faun nahm wieder des Mädchens Arm in Beschlag; sein Gefährte deckte den Rückzug und machte sich recht vorsätzlich mit seiner ganzen Breite zu einer wandelnden Mauer zwischen den beiden jungen Leuten, die gern noch durch die Sprache der Augen von einander Abschied genommen hätten.

Es versteht sich, daß Ludwig nicht unthätig sitzen blieb. Er schlich der Gesellschaft von Weitem nach und rückte ihr immer näher, je mehr es Abend ward. In den Straßen der Stadt war er nur zwanzig Schritte hinter ihr. Er sah sie in ein Haus gehen, bemerkte mit Vergnügen einen Gasthof gegenüber, und eine halbe Stunde nachher zog er mit Sack und Pack in denselben ein.

Nun ward es ihm nicht schwer, die Namen und Verhältnisse der drei Personen, die ihn zur Veränderung seiner Herberge bewogen hatten, zu erfahren. Herr Knoll, der dicke Mann, und Herr Stange, sein dürrer Freund, waren in jüngern Jahren mit einander bei einem reichen Grafen in Diensten gewesen; jener als Koch, dieser als Kammerdiener; und beide hatten ihren gutmüthigen und achtlosen Herrn so schändlich betrogen und geplündert, daß er in Armuth versank und sie Capitalisten wurden. — Das Mädchen, Namens Susanne Winzer, war eine Waise, und lebte bei dem Herrn Knoll, ihrem Vetter und Vormund, in harter Slaverei. Er wollte sie durchaus an seinen ehemaligen Raubgenossen verheirathen und predigte ihr immer vor: es gebe zwischen Himmel und Erde

feinen bravern und tugendhaften Mann. Suschen hatte hingegen erfahren, daß ihr heiliger Freier mit einer übel berüchtigten Weibsperson im vertrautesten Umgange lebe; und das machte ihr den alten Sünder noch verhafter, als er es ihr ohnedies war. Sie entdeckte ihrem Vormunde, was sie gehört hatte; aber Herr Knoll erklärte dieß Gerücht für eitel bösen Leumund, und sprach seinen Freund von dergleichen Ausschweifungen völlig frei.

Das waren die Nachrichten, die Ludwig im Gasthose einzog; und da er zugleich erfuhr, daß Herr Knoll selbst gegenüber wohnte, so war er mit seinem neuen Quartiere, das er aufs Gerathewohl gewählt hatte, vollkommen zufrieden. Denn hätte der Faun, wie doch leicht möglich war, seine Höhle hier gehabt, so wäre diese Nachbarschaft unserm Abenteurer wenig erfreulich und ersprießlich gewesen.

Er konnte kaum den Morgen erwarten, um Suschen am Fenster zu sehen. Aber die erste Erscheinung war Herr Knoll. Er legte sich, im Schlafrock und mit der Nachtmütze, zum Fenster heraus, blies aus einer unförmlich langen Pfeife, die aus dem ersten Stockwerke beinahe bis aufs Straßenpflaster hinabreichte, dicke Tabakswolken von sich und schnaubte jedem Vorübergehenden, der ihn grüßte, einen trotzigen guten Morgen zu. Nachher ließ er sich von Suschen, die nur dann und wann im Hintergrunde der Stube wie ein Sonnenblick durch Regenwolken sichtbar wurde, beim Ankleiden bedienen, und schalt und tobte dabei so laut, daß man es über die Straße herüber vernahm. Bald darauf machte der Faun seinen Morgenbesuch, kam aber nur, um seinen Freund abzuholen. Sie gingen mit einander in ein naheß Weinhaus.

Nun setzte sich Suschen an's Fenster und nähte so flei-

fig, daß der Lauscher im Gasthose eine halbe Stunde lang vergebens hoffte und harrte, einen Blick zu gewinnen. Endlich war er so glücklich; er verbeugte sich schnell; sie fluchte erröthend, schien sich aber sogleich seiner zu erinnern und dankte freundlich. Ihre Schönheit entzückte sein Auge, ihre Leiden rührten sein Herz; er schwor in seiner Seele, sie den Händen des Fauns zu entreißen.

Indem er diesen Entschluß faßte, sah er das Dienstmädchen, das Tages vorher dem großen Dorfhunde einen Braten zugetragen hatte, aus Knolls Hause kommen und die Straße hinab gehen. Das gutmüthige Gesicht der jungen Dirne brachte ihn auf den Gedanken, ihr eine Bestellung aufzutragen. Er eilte ihr nach, redete sie an, fand sie dem guten Suschen sehr ergeben, und vertraute ihr deshalb ein Blättchen an, worauf er hinter einer Hausthüre mit Bleistift schrieb: „Theuerste, rechnen Sie auf die feurigste Theilnahme eines unbekanntes Freundes, der Gut und Blut daran setzen wird, Ihnen ein besseres Loos zu bereiten.“ —

Die Dirne flog mit dem Briefchen nach Hause. Auch Ludwig ging in seine Wohnung zurück und blickte hinter der Fenstergardine zu der Geliebten hinüber. Er sah sie schreiben, und bald darauf ward an seine Thür geklopft. Es war das Dienstmädchen, mit einem Blatte von Suschens Hand. „Ihre Theilnahme,“ schrieb sie, „rührt mich innig, und ich würde mich glücklich preisen, wenn Sie der Retter wären, den ich mir täglich vom Himmel erbitte.“ —

„Ja, bei Gott! ich will es seyn!“ rief er, und küßte die Schrift. „Die Sache hat nur ein einziges Aber, das mich ängstet. Ich befürchte, Suschen hält mich für reicher und vornehmer, als ich's bin. Mein Vater ist nur ein wohlhabender Landmann.“

„Das paßt vortrefflich!“ sagte das Mädchen. „Suschen stammt auch vom Lande und sehnt sich wieder dahin. Ihr Vater war ein armer Dorfprediger, der sie zwar gut erzog, aber ihr nichts als ein paar Duzend alte Bücher hinterließ, die Herr Knoll schon größtentheils zu Tabakszündern verbraucht hat.“

Bergnügt griff Ludwig nach der Feder; er wollte wieder an Suschen schreiben; aber das Mädchen sagte: sie könne sich keinen Augenblick länger aufhalten, weil Herr Knoll um diese Zeit aus dem Weinhause zurück komme und dann hundert Dinge zu befehlen habe. Ludwig sah sich also gezwungen, der Geliebten mündlich sagen zu lassen: er reise sogleich zu seinem Vater, um mit demselben Einrichtungen und Maßregeln zu ihrem Besten zu verabreden; er komme jedoch längstens in drei Wochen nach Obau zurück und werde dann nicht eher ruhen, bis er sie aus ihrer traurigen Lage befreit habe.

Mit diesem Auftrage lief die Vertraute fort; und indem sie aus dem Hause schlüpfte, kam schon Herr Knoll mit einem weinrothen Gesichte die Straße herauf und drohte ihr, nach seiner groben Weise, mit aufgehobenem Stocke. Ludwig wußte wohl, daß es dem Mädchen nicht an einer Nothlüge fehlen würde, den Gang in den Gasthof zu beantworten; er aber fand es nun rathsam, sich nicht weiter am Fenster sehen zu lassen, weil sonst der Alte den geheimen Verhandlungen leicht auf die Spur kommen und allenfalls das Mädchen durch Schläge zur Beichte der Wahrheit zwingen könnte. Ueberdies ging die fahrende Post, mit welcher Ludwig nach seiner Heimath reisen wollte, in der nächsten Stunde ab; er packte daher geschwind zusammen, bezahlte seine Beche, verließ durch die Hintertür den Gasthof, setzte sich auf den Postwagen und fuhr zum Thor hinaus.

Unter Weges machte er den Plan: er wolle seinen Vater, nach geschעהener Ausföhnung, um den Ankauf eines kleinen Landgutes bitten, und dort mit Suschen, die er im Nothfall ihrem Vormunde zu entführen beschloß, ein arkadisches Leben beginnen.

Der Bau dieses Lustschlosses beschäftigte ihn bis zur letzten Station vor seinem Geburtsorte. Er wanderte zu Fuß ins Dorf hinein. Niemand, der ihm begegnete, kannte ihn, und er gab sich Niemanden zu erkennen. Er eilte mit Bangigkeit nach dem Plaze, wo man von dieser Seite her, wie er wußte, das rothe Ziegeldach der väterlichen Mühle zuerst aus einer Umgebung von Bäumen hervorleuchten sah. Er kam zur Stelle; er blickte hin und fuhr bestürzt zusammen: denn das ersehnte Haus war verschwunden. Zitternd und zagend ging er näher; da fand er an der Stätte, wo vormals das stattliche Gebäude stand, einen großen Schutthaufen, und schwarz und verkohlt lag das Gebälk umher. „Gott im Himmel!“ rief er mit Entsetzen, und lehnte sich an einen nahen, vom Feuer beschädigten Baum.

Sieh, da erhob sich auf dem Schutthaufen ein Hund, sprang mit freudigem Geheul und wedelndem Schwanz auf ihn zu, sprang an ihm empor, leckte ihm Gesicht und Hände, und stieß klägliche Töne aus, als wollte er das vorgefallene Unglück erzählen. Es war der treue, von ihm erzogene Argos. Der Pfarrer hatte ihn, nach dem Hunde des Odysseus, so genannt; und, wunderbar! wie den griechischen Helden nach langer Abwesenheit sein alter Hund, auf dem Dünger liegend, erkannte, so kam dem heimkehrenden Ludwig der seinige vom Aschenhügel des Vaterhauses entgegen.

Der betäubte Jüngling wußte nicht, wo er den vorma-

ligen Bewohner dieser Ruinen auffuchen sollte. Sie lagen von den übrigen Häusern des Dorfes entfernt, und er sah keinen Menschen umher. Argos faßte ihn am Rockzipfel und bemühte sich, ihn vom Platze hinweg zu ziehen. Er folgte fast bewusstlos dem Thiere. Es führte ihn nach dem Pfarrhause. Er klopfte furchtsam an die wohlbekannte Studierstube.

Der Pfarrer trat heraus, sah ihn fremd an, und fragte nach seinem Namen und Begehren. Ludwig nannte sich. Der Geistliche schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, führte ihn in die Stube und erzählte ihm Folgendes: „Es sind heute gerade vier Wochen, als wir eine Stunde nach Mitternacht durch Feuergeschrei aus dem Schlafe geweckt wurden. Die Mühle stand in Flammen. Beherzte Männer drangen hinein, fanden Ihren Vater mit Wunden bedeckt, und sammt allen Hausgenossen mit Stricken gefesselt. Die Unglücklichen wurden den Flammen entrisen; aber das Gebäude war nicht zu retten. Ich nahm Ihren Vater bei mir auf, und erfuhr von ihm die Geschichte seines Unglücks. Es waren am Abend vor der Schreckensnacht sieben oder acht furchtbar aussehende Männer zu ihm gekommen, hatten sich für reisende Mühlknappen ausgegeben und Nachtlager begehrt. Er versagt's ihnen, und da sie nicht weichen wollen, ruft er seine Leute zusammen und treibt die Fremdlinge mit Gewalt aus dem Hause. Aber Nachts gegen zwölf Uhr kommen sie verstärkt zurück, stürmen die Thür auf, überfallen den Vater mit Mordgewehren, verwunden und binden ihn, rauben ihm dreitausend Thaler in Gold, stecken das Haus in Brand und eilen davon. Der arme Vater überlebte diese gräßliche Begebenheit nur vier und zwanzig Stunden. Er starb in meinem Hause.“

Erschüttert schrie Ludwig laut auf, verhüllte sein Gesicht, und vergoß einen Strom von Thränen.

Als er sich etwas beruhiget hatte, sagte der Pfarrer: „Ihr Argos hat sich schon, wie ich sehe, zu Ihnen gefunden. Haben Sie aber auch die Narben der Wunden bemerkt, die er im Kampfe mit den Räubern erhielt? Er vertheidigte herzhast seinen Herrn, ward niedergehauen, und ein mitleidiger Mensch, der ihn winselnd in seinem Blute fand, rettete ihn aus den Flammen. Seine Treue verdiente den Lohn, daß ich ihn durch einen Thierarzt, den ich deshalb aus der nächsten Stadt berief, heilen ließ. Seitdem bewacht er Tag und Nacht die traurigen Ueberreste des Herrenhauses, und kommt nur bisweilen zu mir, um bescheiden und genügsam seinen Hunger zu stillen.“

Ludwig lieblosete den Getreuen und sagte: „Du bist mein einziges Erbtheil!“

„O nein, so ganz verarmt sind Sie doch nicht!“ sprach der Pfarrer. „Das baare Geld und die Gebäude sind freilich verloren; aber die Mühlgerechtigkeit und die Grundstücke werden sich bald um ein ansehnliches Kaufgeld an den Mann bringen lassen.“

So sprach er noch manches tröstliche Wort, enthielt sich, um den Betrübten nicht noch mehr zu betrüben, aller Vorhaltungen über seine heimliche Flucht, ermutigte ihn durch Wein, und führte ihn, als es Schlafenszeit ward, zu dem für ihn bereiteten Lager.

Ludwig genoß aber keines wohlthätigen Schlummers; er schwankte, wie ein Fieberkranker, zwischen Schlafen und Wachen, und in diesem Zustande bekam er einen überraschenden Besuch. Es schlarrste ein altes Männlein, nur eine Elle hoch, mit einem langen greisen Barte, und in ein hellblaues, mit Mehl bestäubtes Röcklein gekleidet, zur Thür

herein, trat vor sein Bett und sagte: „Nu, Du Herumschwärmer! bist Du endlich wieder da? Der Vater ist todt, die Mühle ist niedergebrannt: was willst Du hier? Geh eilend nach Obbau zurück und nimm den Argos mit; er wird dort Dein Glück machen. Damit Dir aber dieser wohlgemeinte Rath weder ein grundloses Gewäsch noch ein Fallstrick scheine, so wisse: ich bin der Hausgeist, der Deinen Voreltern seit Jahrhunderten treu ergeben war und auch Dich in Deiner Kindheit oft auf den Armen trug. Drum folge mir, es wird Dich nicht reuen.“ —

Dies gesagt, ging er wieder zur Thür hinaus, ehe sich Ludwig eine Erklärung, auf welche Art ihn der Hund glücklich machen werde, ausbitten konnte. Der Austritt war unstreitig nichts anders, als ein Fiebertraum, der sich durch eine alte, vom Vater auf den Sohn fortgeerbte Sage, daß seit hundert Jahren ein solcher Hausgeist in der abgebrannten Mühle einheimisch gewesen sey, in Ludwigs unruhiger Seele gebildet hatte. Er stand, als es Tag wurde, selbst in Zweifel, ob er die Erscheinung für wirklich oder für ein bloßes Traumgesicht halten sollte; doch beschloß er, dem Rathe des Männleins zu folgen. Dem Pfarrer, den er in frühern Zeiten oft über Geisterseher spotten hörte, verschwieg er den Vorfall; er sagte ihm nur, daß er wegen gewisser Angelegenheiten unverzüglich nach Obbau zurück gehen und den Argos mitnehmen wolle. Der Geistliche hatte nichts dagegen, ließ ihm ein Stümchen zu Bestreitung der Reisekosten, übernahm das Geschäft, die liegenden Gründe zu verkaufen, und sie schieden freundlich von einander.

Ludwig machte es wie die Apostel, die dem Befehle: Gehet hin! wörtlich gehorchten; er wanderte zu Fuß, weil der Geist gesagt hatte: Geh nach Obbau zurück! Es

schien ihm möglich, daß gerade von dieser apostolischen Art des Fortkommens das ihm geweissagte Glück abhängig sey. Auch fiel ihm ein, daß es ihm oft verdrießlich gewesen war, wenn ungeschliffene Gesellen große Hunde mit auf den Postwagen nahmen und ihm und andern Gefährten damit lästig fielen. Er wollte sich daher, da Argos auch kein Schooßhündchen war, diese Unschicklichkeit nicht selbst zu Schulden kommen lassen.

Sie pilgerten also traulich zusammen. Ludwig dachte indessen dem sonderbaren Rathe des Hausgeistes weiter nach, und schon in der ersten Reifestunde ging ihm plötzlich ein Licht auf. Er erinnerte sich, daß Argos in seiner Jugend bisweilen seltsame Töne von sich gab, die der menschlichen Aussprache deutscher Worte glichen. Diese natürliche Anlage hatte sich damals immer mehr entwickelt, als ihn Ludwig in die Lehre nahm. Die Verfahrensart bei diesem Unterrichte war etwas derb. Der Lehrer faßte mit beiden Händen des Schülers Kinntbacken und drückte sie so lange, bis dadurch ein Laut entstand, der dem zugleich vorgesagten Worte ähnlich klang. So lernte Argos, wie ein Papagei, eine beträchtliche Zahl von Worten nachsprechen, und that es in der Folge freiwillig auf ein gegebenes Zeichen. Der Pfarrer erzählte einsmals bei dieser Gelegenheit: es habe schon ehemals einen solchen sprechenden Hund gegeben, der im Jahre 1712 zu Leipzig öffentlich aufgetreten sey, und sich sogar die Ehre erworben habe, von dem berühmten Philosophen Leibniz in einer seiner Schriften erwähnt zu werden.

Das alles kam jetzt dem Reisenden wieder in die Gedanken. Er machte sogleich auf der Straße einen Versuch, ob Argos der Sprache noch mächtig sey, und er war es. Er sprach besonders die Worte: Guten Tag! ungemein

deutlich aus, und begrüßte damit aus eigener Bewegung ein Paar Bauern, die gemächlich neben einander zu Markte ritten. Sie wußten nicht, wo der höfliche Zuruf herkam, weil Ludwig eben in ein naheß Haus gegangen war, und Argos, das Reisebündel bewachend, allein am Wege saß. Sie blickten links und rechts, und warfen ihre Augen gerade auf den Hund, als er seinen Gruß wiederholte. Da stießen sie, von Entsetzen ergriffen, ihren Kößlein die Fersen in die Flanke, jagten über Hals und Kopf davon, verloren Kober und Säcke, und Ludwig, der jetzt zurück kam, mußte die ganze Macht seiner Stimme aufbieten, um ihre thörichte Flucht zu hemmen und sie zur Auffammlung ihres verzettelten Eigenthums zu bewegen.

Dieser lächerliche Vorfall überzeugte ihn, daß die Sprachfertigkeit seines Hundes auf fremde, mit ihr noch nicht bekannte Menschen einen mächtigen Eindruck mache, und ihm allenfalls, wenn er sie eine Zeit lang in großen Städten zur Schau stellte, eine hinreichende Summe Geldes verschaffen würde, um sich mit Suschen irgendwo auf dem Lande häuslich niederlassen zu können. Es ward ihm auch wahrscheinlich, daß der Nachtgeist seinen Rath nicht anders gemeint habe, und er nahm sich vor, in Olbau die erste Probe anzustellen. Er setzte daher, theils wandelnd, theils in den Nachtherbergen, den Sprachunterricht fleißig fort, damit sein Lehrling ersprießlichen Beifall einernten möge.

Er traf in Olbau ein, versagte sich aber die angenehme Herberge in Knolls Nachbarschaft, um nicht zu frühzeitig von ihm bemerkt zu werden. Aber an Suschen schrieb er sogleich, und meldete ihr: er habe zwar in seiner Heimath ein unerwartetes Unglück gefunden, doch sey er in Besitz eines Hülfsmittels, das ihn bald in den Stand setzen werde, sein Wort zu halten. Dieses Briefchen übergab er Sus-

chens treuer Dienerin, unterrichtete sie zugleich von der Beschaffenheit seiner lebendigen Hülfquelle, und bat dringend, ihm Mittel und Wege an die Hand zu geben, wie er sich mit Suschen besprechen könne. Die Unterhändlerin machte wenig Hoffnung dazu, doch versprach sie, sobald sich die erste Möglichkeit einer Zusammenkunft zeige, ihm unverzüglich davon Nachricht zu geben.

Des folgenden Tages verschaffte er sich obrigkeitliche Erlaubniß, die Künste seines Hundes öffentlich darzustellen. Sein Unternehmen gelang über alles Erwarten. Der Zulauf der Neugierigen war so groß, daß er innerhalb acht Tagen gegen fünfhundert Thaler gewann.

Eines Morgens kam Suschens Dienerin eilend zu ihm und sagte: „Wir haben durch einen glücklichen Zufall erfahren, daß Herr Stange seine Buhlerin auf den Abend zu sich bestellt hat. In dieser Gesellschaft möchte ihn Suschen gern von ihrem Vormund ertappen lassen. Sie will daher gegen Abend ein Verlangen äußern, ihren Freier zu besuchen. Herr Knoll wird diesen Einsall loben und sich stracks mit ihr auf den Weg machen. Aber höchst wahrscheinlich bringt Herr Stange die liederliche Kreatur geschwind auf die Seite, wenn an seine Thüre geklopft wird. In diesem Falle wünschen wir, daß der verborgene Schatz durch Ihren sprechenden Hund an's Licht gebracht werde. Suschen bittet Sie deßhalb, zwischen acht und neun Uhr unter den Fenstern des Herrn Stange, der an der Ecke der Pomeranzenstraße wohnt, vorüber zu gehen und laut zu rufen: Wer beliebt, den sprechenden Hund zu sehn und zu hören? — Dann wird Suschen veranstalten, daß Sie eingeladen werden, ins Haus zu kommen.“

Ludwig wandte dagegen ein: daß er die Künste seines Hundes nicht auf öffentlicher Straße auszubieten pflege;

doch wolle er, Suschen zu gefallen, dieß Mal eine Ausnahme machen, und werde zu rechter Zeit erscheinen.

Suschen bezeigte sich den ganzen Tag gegen ihren Vormund sehr artig; und als er nach dem Abendessen vor langer Weile nicht wußte, was er anfangen sollte, sagte sie schmeichelnd: „Lieber Herr Vetter, ich hätte wohl Lust, einmal auszugehen und unsern Freund Stange zu besuchen.“

Herr Knoll starrte sie an und fragte, ob das ihr Ernst sey. Die Heuchlerin schlug, als schämte sie sich einer zärtlichen Schwachheit, die Augen nieder, und sprach ein leises Ja. „Nun, das ist schön, daß Du vernünftig wirst!“ rief er aus. „Ich will Dich mit Vergnügen zu dem guten Manne begleiten. Er wird Freudenthränen weinen.“

Sie kleideten sich rasch, eilten nach der Pomeranzenstraße, und mit geballter Faust schlug Knoll an seines Freundes Thür. Kein Mensch in der ganzen Stadt klopfte so ungeschlacht. Drum wußte der Faun sogleich, wer draußen war, und gerieth in Hölleangst, weil er seine Courtisane wirklich bei sich hatte. Er versteckte sie so geschwind als möglich, und räumte den Kuchen und die Weinflaschen, die auf dem Tische standen, hinweg. Der Donner der Faust erschütterte indessen rastlos die Thür. Zitternd öffnete sie der Faun. „Poß Element! sitzt Ihr denn auf den Ohren?“ fuhr Knoll auf ihn los. „Es ist gar nicht fein, daß Ihr so langsam aufmacht, wenn Euch ein hübsches Mädchen besuchen will.“

Jetzt trat Suschen hinter dem breiten Manne hervor. Der Faun erschrock auf's neue, krümmte sich freundlich wie ein Ohrwürmchen, und führte sie an der Hand in sein Zimmer.

„Mich durstet!“ rief Herr Knoll, als er sich kaum gesetzt hatte. „Gebt mir was zu trinken!“

Der Faun brachte eine Falsche Bier, und entschuldigte sich, daß er nicht mit Wein dienen könne, weil sein Aufwärter eben nicht bei der Hand sey.

„Elende Junggesellen-Wirthschaft!“ brummte Herr Knoll, und verschmähte das säuerliche Bier, wovon er nur nippte.

Unter langweiligen Gesprächen, die der Faun in merklicher Zerstreuung führte, verging eine halbe Stunde. Jetzt rief Ludwig auf der Straße: „Wer beliebt, den sprechenden Hund zu sehn und zu hören?“ — „Ach, der Mann mit dem sprechenden Hunde!“ sagte Suschen. „Rufen Sie ihn doch herein, lieber Herr Stange! Ich möchte das Wunderthier für mein Leben gern sehen!“

„Was du für Einfälle hast!“ sprach der Vormund. Doch dem Faun, der jeden Augenblick die Entdeckung seiner Streiche befürchtete, war diese Ablenkung der Aufmerksamkeit von sich und seiner sichtbaren Angst sehr erwünscht. Er riß das Fenster auf und rief: „He da! der sprechende Hund komm herein!“

Ludwig kam. Die beiden Männer kannten ihn nicht mehr, und bemerkten weder den Blick, womit er Suschen begrüßte, noch ihr verlegenes Erröthen. Der Faun foderte ihn auf, seinen Hund schwagen zu lassen. Argos redete mancherlei. Endlich sprach sein Herr zu ihm: „Sage mir, mein kluges Thierchen, wie viel Personen befinden sich in diesem Zimmer?“

Argos sah sich um, und stieß, auf ein ihm unmerklich gegebenes Zeichen, vier kurze Töne aus, welche die Zahlen eins, zwei, drei, vier andeuten sollten.

„Vier Personen gibst Du an?“ sagte Ludwig. „Ich

sehe ja nur drei! Denn ich, das weißt du, komme nicht mit in Rechnung.“

„Die dumme Bestie kann nicht drei zählen!“ murmelte Knoll.

„Argos, du machst uns Schande!“ sprach Ludwig. „Sieh dich noch einmal um und rede, wie sich's gebührt!“

Der Hund wandte seine Augen umher, und ließ sich wieder mit den vorigen vier Tönen vernehmen.

„Meine Herren,“ sagte Ludwig, „ich behaupte nun kühn, daß sich noch irgend eine Person in diesem Zimmer unsichtbar aufhält. Ich weiß kein Beispiel, daß sich mein Hund zweimal hinter einander geirrt hätte.“

Der Faun erblaßte, zitterte wie Espenlaub, und läugnete stammelnd.

„Das ist doch neckisch!“ rief Knoll. „Es müßte jemand dort in dem großen Schranke stecken.“

Und indem er das sagte, ging er hastig darauf zu, warf den Faun, der ihn aufhalten wollte, wie ein Strohblümel bei Seite, riß den Schrank auf, und prallte mit einem Schrei zurück, als eine junge weibliche Gestalt, die steif und gepreßt, wie in einem Schilderhause, darin stand, wüthend heraus fuhr, und Kuchenteller und Weinflaschen hinter ihr her fielen. Sie stürzte mit ausgespreizten Fingern auf Ludwig los, um Rache an ihm zu nehmen; aber plötzlich stand sie, wie in einen Stein verwandelt. — „Ha, Theresel!“ — rief Ludwig. „Sind Sie es? — Spielen Sie jetzt auf solchen Privattheatern? — Ich hatte Sie längst vergessen, und nun rächt mich noch so spät der Zufall an Ihnen!“ —

„Aber zum Teufel! was ist das für Wirthschaft?“ wetterte Knoll dazwischen, und ging dem Faun, der sich in einen Winkel verkrochen hatte, zu Leibe. „Hört, Ihr seyd

ein Schuft!“ schrie er ihn an. „Ihr werbt um ein ehrliches Mädchen, und habt Buhldirnen im Schranke! — Ihr bewirtheet Euren besten Freund mit saurem Biere, und jene Geschöpfe mit Wein! — Psui, Ihr seyd ein schlechter Kerl!“ —

Der Faun, der nun doch Freundschaft und Braut auf ewig verloren sah, sprühte wie eine Raße, die ein Hund anbellt, aus dem Winkel hervor, und verbat sich dergleichen Schmähungen. Knoll machte eine rückgängige Bewegung; der Faun hielt sie für Flucht, drang ihm muthig nach, und fuchtelte ihm mit seiner langen, knöchernen Hand um die Ohren herum. Jener aber machte seinen Rückzug bloß in der Absicht, sich zu bewaffnen. Er holte seinen Stock, und züchtigte grimmig damit den alten Sünder der fliehend Tische und Stühle zu Boden rannte und Jeter Mordio schrie. Therese wollte dem Wütherich entwischen, aber noch in der Thür bekam sie einen Denkjettel von ihm. Er setzte dann hastig den Hut auf, faßte Suschens Arm, und enteilte schnaubend mit einem Fluche, der den Faun auf immer aus seinen Augen verbannte.

Ludwig ward bei diesem Getümmel ganz übersehen. Er ging Suschen behende nach, drückte ihr auf der unbeleuchteten Treppe die Hand, und ward mit einem zärtlichen Gegendruck für seine wohlgelungene Mühe belohnt.

Am folgenden Tage ließ ihn der junge Fürst, der damals in Obbau sein Hoflager hatte, zu sich berufen. Argos griff sich vor der hohen Versammlung besonders an; der Fürst bezeigte Lust, ihn zu kaufen. Ludwig sagte: er trenne sich von dem nußbaren Thiere nicht eher, bis es ihm ein kleines Landgut erworben habe. Der Fürst, dem für Hunde und Pferde, die er besitzen wollte, kein Preis zu theuer war, bot ihm einen in der Nähe der Stadt liegenden Maier-

hof als Rauffchilling an. Ludwig antwortete: er würde sich keinen Augenblick bedenken, den Handel zu schließen, wenn er nur versichert wäre, daß ihn der Besitz des angebotenen Maierhofes reich genug mache, um von dem Vormunde eines gewissen Mädchens als Freier angenommen zu werden. Der Fürst fragte, wie der Vormund heiße; und als er Knolls Namen hörte, sagte er: „Mich dünkt, dieser Mann hat mit mir in Geschäften gestanden.“ Er ließ einen Cabinets-Secretär rufen, und es entwickelte sich jetzt, daß Herr Knoll der Mann war, der einige Jahre zuvor die Anlegung und Verwaltung eines fürstlichen Getreide-Magazins übernommen, aber ein paar tausend Thälerchen für Bodenriß und Mäusefraß in Rechnung gebracht hatte, und deshalb noch in Untersuchung besangen war.

„Was kann aus der Sache heraus kommen?“ fragte der Fürst.

„Wenig oder nichts!“ antwortete der Secretär. „Die Untersuchung geht noch ihren Gang; der Angeschuldigte läugnet und ist schwer zu überführen.“

„Der Prozeß gegen ihn,“ sagte der großmüthige Fürst, „soll ganz niedergeschlagen werden, wenn er sich zur Genehmigung der gewünschten Heirath bequemt. Ich erlaube, ihm das in meinem Namen zu sagen, und allenfalls mag es ihm mein Cabinets-Secretär beglaubigen.“ —

Knoll fiel gleichsam aus den Wolken, als Ludwig und der Secretär bei ihm erschienen und ihre Worte anbrachten. In trunkenener Betäubung willigte er ein; denn die von dem Fürsten unterstützte Brautwerbung war ihm ein Befehl, dem er nicht zu widersprechen wagte, und die Losprechung von Schuld und Strafe hob ihm eine drückende Last vom Herzen. Ueberdies war es ihm nun ziemlich

gleichgültig, wen seine Mündel heirathete, da sich die im Werke gewesene Verbindung mit dem unzüchtigen Faun zerschlagen hatte. Suschen ward gerufen. Zitternd vor Freude vernahm sie, wovon die Rede war, und Ludwig umarmte sie als seine Braut.